

Graf v. Wimpfen

DÜSSELDORFER MONATHEFTE

mit Illustrationen von

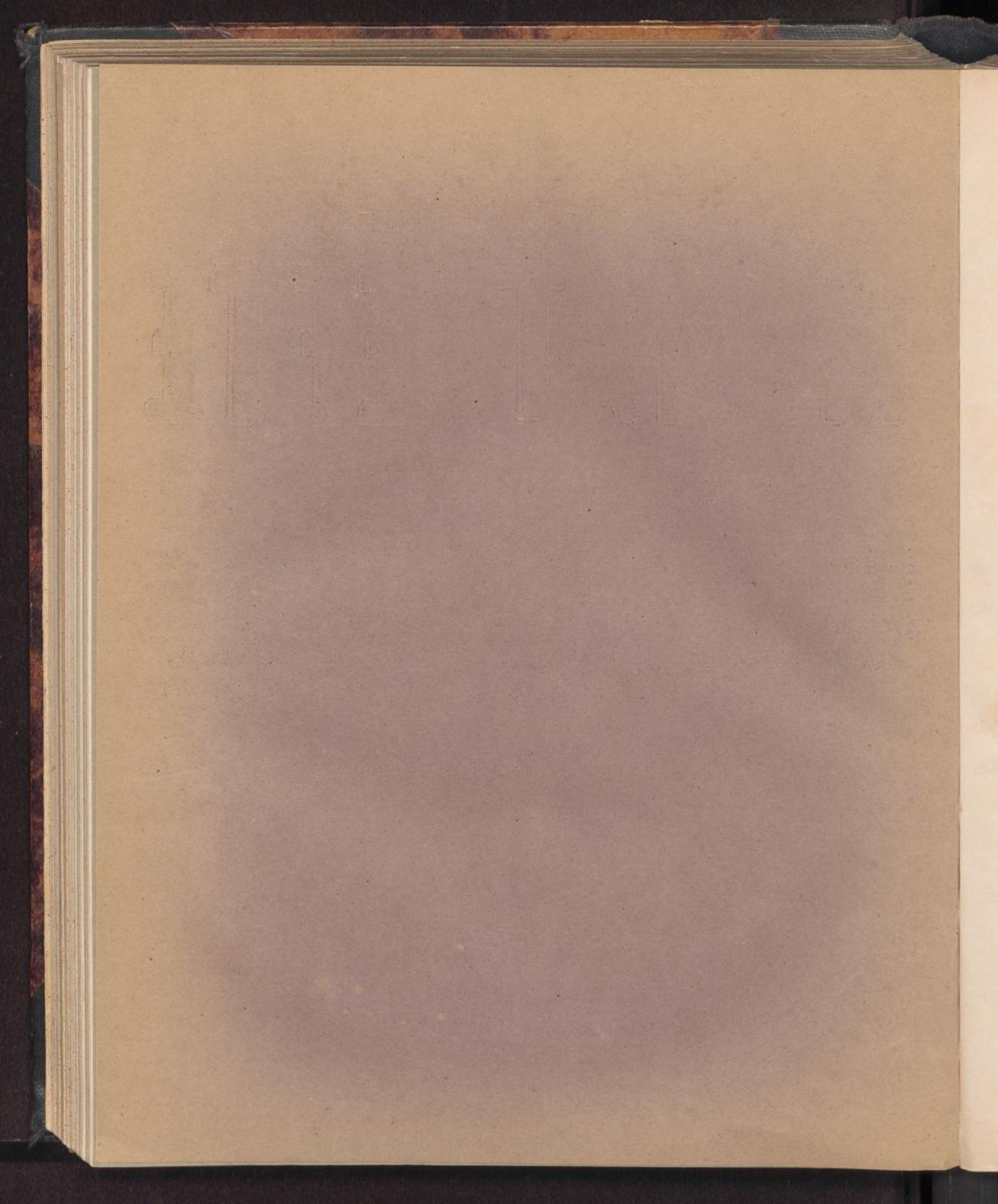
A. Achenbach, O. Achenbach, Beck, Beckmann, Camphausen, F. Erdmann,
J. Fay, O. Fikentscher, A. Flamm, O. Günther, M. Gek, Hofemann, Hübner,
Lachenwitz, Meyer, Reinhardt, Chr. Reimers, Scheuren, Schrödter, Süss,
Sonderland, Ch. und J. Schlesinger, A. Schmitz, Vantier, Wieschebrink,
A. Wolff, A. v. Wille u. m. A.

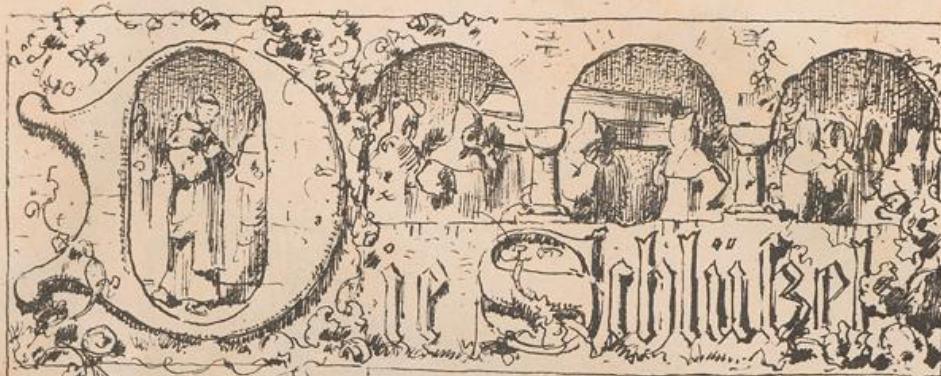
Redigirt von der Verlagshandlung.

BAND XI.

HEFT XXXIII—XXXVI.

Druck und Verlag von Arnz & Comp. in Düsseldorf.





Die Gabelweil



Als Bild der Demuth nur erschien
 Allimmer Bruder Cölestin,
 Hobin ihn die Sandale trug,
 Er sties das Aug' zur Erde schlug.
 Als zählte er aus Pönitenz
 Die Hälmdchen, die entseimt im Lenz,
 So wie die Steinchen, buntgeschlecht,
 Womit der Estrich war bedekt.

Wohl Mancher lächelte darob
 Der lebensfrisch das Haupt erhob,
 Und nennt ihn einen Sauertopf,
 Der nur aus Blödsinn hängt den Kopf,
 Indessen manch ein And'rer frei
 Ihn wieder schalt der Heuchelei,
 Doch was ein Jeder meint und denkt
 Es blieb sein Blick zur Erd' gesenkt.

Da scheidet plötzlich aus der Welt
 Der ihnen ward zum Abt gestellt,
 Und als mit Sang und Räucherduft
 Er ward geleitet in die Gruft,
 Da folgt' auch Cölestin der Bah',
 Das Aug' gesenkt wie immerdar.

Wer aber denkt der Freudigkeit
 Die ihn durchdrang in kurzer Zeit,
 Als, wie von einem Geist befeht,
 Ihn der Convent zum Abt erwählt.

Doch als hierauf in der Abtei
 Der neue Abt erhielt die Weich',
 Und er am Finger trug den Ring,
 Und an der Brust das Kreuz ihm hing,
 Da hob den Blick er wie verflärt,
 Und senkte nimmer ihn zur Erd'.

Verwundert ob des Wandels war
 Wohl da gar sehr der Brüder Schaar,
 Und nimmt sich Einer einst den Muth
 Und an den Abt die Frage thut:
 „Wie kommts, daß früher Ihr, Herr Abt,
 Den Blick gesenkt zur Erde habt,
 Und nun ihn frei und grad erhebt
 Als wär' er jetzt auf's Neu befeht?“

Antwortet da des Abtes Mund:
 „Reicht ihu' ich dir die Ursach kund,
 Als ich noch Irater parvus war
 Da suchte ich nur immerdar
 In Kloster, Garten und Klausur,
 Die Schlüssel zu der Prälatur;
 Nun aber ich zum Glück sie fand,
 Und halte jetzt in meiner Hand,
 So brauch' ich nicht, wie sonst geschäbn,
 Hinab zum Estrich mehr zu sehn,
 D'rum laß den Blick ich setzen lauf,
 Und schlag ihn frei und offen auf.“

Dr. J. N. Vogl.

Hochverehrliche Redaktion!

Nichts in der Welt ärgert das menschliche Herz (sobald nur ein Funke von Geschmack in demselben glimmt), mehr und schwerer, als das in den „Schmutzziehen“ einer höchst tragischen Geschichte.

So ist in einer Nr. der „Fliegenden Blätter“, die höchst tragische Geschichte eines Tigers, die auf klassischem Boden mit dem Weltbürger Piepmeyer spielt in eine so schlechte, triviale, nordsüddeutsche, fable Jagdgeschichte verwandelt, daß mein armes Dilettantenherz blutete und ich nicht anders kann, als diese wirklich greulich ensteltete und von Unwahrheiten wimmelnde Geschichte so in Schrift und Bild wiederzugeben, wie ich sie selbst mit ange-
sehen habe.



Lokal: Strand an der Wüste Sahara, vorne ein Faß ohne Deckel. Mittag.

Situation: Piepmeyer raucht eine Pfeife Mischung Nr. 2 und glaubt zu denken. Im Hintergrunde schweigt ein hungriger Tiger.

Der Tiger überwindet seine natürliche Schüchternheit und springt an das Faß um Piepmeyern zum Diner zu fressen. Piepmeyer nicht faul drückt sich in tollster Eile um das Faß, Tiger ihm nach.



Piepmeyer läuft immer toller, Tiger in fürchterlichen Sägen ihm nach. Halt! denkt der Tiger, du faßt ihn doch! und springt in der Wuth quer



über das Faß, allein leider zu kurz und fällt in dasselbe hinein. Piepmeyer nicht faul stülpt schnell





das Faß über ihn und hup! auf dasselbe hinauf. Siegestrunken raucht er seine Pfeife, der Tiger ist



gefangen! Doch sieh! was Teufel, Tiger steckt seinen Schwanz durchs Spundloch! Ein schneller Gedanke durchzuckt Piepmeyer's Gehirn er springt hinab und "haste nicht gesehen" hat er den Schwanz in der Hand. Doch wehe! der Tiger stürzt aus dem erleichterten Faße hervor und schleppt unsern Helden



eilenden Laufs durch Sahara's Steppen. Fort geht's, der Schweiß und die Hitze foltern, die Luft verläßt ihn, doch er hält fest. — — Wo die Noth am größten, da ist Piepmeyer's Verstand am nächsten,



ein Ruck, ein Kniff, und siehe da der Tiger läuft mit dem Faß davon, gefesselt durch — — einen Piepmeyer'schen Knoten.

Dihello.

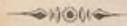


Du Künstler, das freit mich, malen Sie denn Fleisch oder Bäume? ich meine, sin Sie Historien- oder Landschaftsmaler?



Eyn sabel von eynem Hanen vnd Fuchs.

Vor zeiten da die thier vnd vögel noch reden kundten, schlich eyn Fuchs hinder eynem Dorff hin, sahe eynen Hanen auff eynem zaun sitzen, gieng zu jm, vnd sprach: Gott griß euch lieber Herr, verzeihet mirs, seit jr nit des roten herrn Hanen seligen sun? Ich hab mein tag kein schöner heller Stimm gehört, dann er hatt, er war warlich dem ganzen Dorff eyn zier, vnd möcht ich doch gern wissen, ob jhr ihm in dem nachschlügen, vnd auch so eyn seine stimm hetten. Der Han erstolt bei jm selber, erschwang sich mit beyden flügeln, bäumt sich auff, thet beyde augen zu, sieng so laut er mocht eynen schrey an, In dem erwischt jm der Fuchs, vnd zum Walde zu mit jm, Der Bawer mit seinem gesind, höreten diß gestüß, lieffen eilendts herauß dem Fuchs nach, schrien: Awe vnser Han, Awe vnser Han. Dem Hanen war angst, sprach zum Fuchs: Hör doch was sagen die tollen Bawren, Es ist nun vmb mich gethan, Lieber sprich doch zu jhnen, Ihr Bawren bengel, ich trage nit ewern, sondern meinen Hanen. Dem Fuchs, wie er eyn spötter ist, gefiel die höfliche antwort wol, meynt, er het gewonnen, wolt also dem Hanen nachsagen, Vnd wie ers maul vff thet, empflohe jm der han vff eynen baum, Ir liegt, mein Herr Fuchs, sprach er, ich bin der Bawren, nicht ewer. Der Fuchs ergrimmt, schlug sich selber umbs maul, daß er ihm so eynn guten imbs*) verschwegt, het sich gern selber auch mit füßsen getretten, so wars verbeyt.**)



*) imbs: imbiß. — **) verbeyt: verfäumt.



Anzeigen.

Für den schwunghaften Betrieb eines Bergwerkes werden Kapitalien gesucht.



Eine offene Lehrlingsstelle.



Ein verspätetes dreifaches donnerndes Lebehoch dem Lijettchen L. auf dem Filzengraben.
 Düsselhoff, Monat. 1888.

Geduld überwindet Alles.



„Hurrah! Drei Monat fische id schonst und nu hab id endlich doch Cenen erwischt! Wie wird sich mene Olle freuen! Wenn se da nu noch 'n Pfund oder drei Karpfen zu kooft, haben wir 'ne ausgezeichnete Mahlzeit!“ —



„Ei Herr Jäses, des is ja Blimchens-Kaffee!“ — Wieso? — „Nu mene Großmutter in Leipzig hat och so ene Tasse gehabi, da war e Blimche druf gemalt!“

Lieder ohne Noten von Bettelsohn.



(Allegro assai) Seit drei Dag
nir mehr gegessen!

(presto furioso) Vatter on Mutter tod!

(Allegro) Dsch lies Fräuche!



(Scerzendo) Hurrah zwei Penning.



(Andante) Dsch Her!



(Finale) Betteljung!

(Adagio) Her schenkt mer zwei Penning!



Professor: Reiner, eine Flasche Stein und sieben Gläser! — Student: Sieben Gläser und ein Glas!

Schluß der Reisebeschreibung von Hans Gottfried Schneidauf.

Ich hätte gern auf der Stelle Dattelmayalma verlassen, allein ich mußte noch die Ankunft verschiedener Artikel von Randy erwarten, welche ich zu Geschenken für den gastfreundlichen Rajah und seine liebenswürdige Tochter bestimmt hatte.

Endlich gegen Abend knarrte ein Karren mit einem Büffel bespannt vor meiner Thür und der Führer schleppte einen mächtigen Ballen herein, welcher außer dem Bambuskäfig mit den Poullavins, noch eine damascirte Doppelsilber, Sonnenschirme, Spiegel, Kleiderstoffe und — einen Reifrock enthielt. Ich schickte diese Gegenstände sofort durch meinen Diener hinüber ins Schloß und erhielt am nächsten Morgen eine Einladung vom Rajah zu einem déjeuner à la fourchette. Zur bestimmten Zeit stieg ich im Frack und weißer Cravatte nach dem Schlosse und bemerkte mit Verwunderung im Parterrezimmer eine Kammerjungfer der Prinzessin, welche gerade den Reifrock probirte, welchen ich eigentlich für Heifah Hufah bestimmt hatte.



Etwas verstimmt durch diese Entdeckung, ließ ich mich durch den Diener anmelden und ward in den prächtigen Speisesaal geführt, wo der Rajah mich bereits erwartete. Er dankte herzlich für die Geschenke und bejauerte sehr, daß seine Tochter ohne sein Vorwissen, den Reifrock ihrer Kammerjungfer geschenkt habe, nachdem sie sich den ganzen Abend vergeblich den Kopf zerbrochen, wozu diese Maschinerie eigentlich wohl gebraucht werden könnte.

Der Alte hatte einen ganz genießbaren Clivort und so kam es, daß wir bis zur Siefta beisammen blieben. An eine Abreise war nicht zu denken, ich mußte versprechen, Heifah Hufah einigen Unterricht in der Poitichomanie zu ertheilen und ein hübsches Erkerzimmer im Schlosse mit der Aussicht auf den See noch heute zu beziehen.

Beim Fortgehen begegnete ich abermals der ingentösen Kammerjungfer, welche bereits in dem



neuen Costüm sich auf der Promenade zeigte. Die kleine schwarze Hure erwiderte meine Verbeugung durch einen graziösen Knir und sah wirklich ganz allerliebste aus.

Am nächsten Morgen begann der erste Unterricht in der Poitichomanie. Ich sah Heifah Hufah zum ersten Male unverschleiert und schwöre mit dem Ritter de la Manche, daß sie das schönste und liebenswürdigste Weib der Erde ist. — Sie schien den Eindruck, welchen ihr Erscheinen bei mir hervorbrachte, zu bemerken, denn sie erröthete so sehr, wie dies bei einem coffeebraunen Teint nur möglich ist. Die Stunde verfloss rasch — ich ging wie im Traum von dannen auf mein Zimmer. Aber bald trieb es mich hinaus ins Freie, ich schritt dem Ufer des See's entlang, dem Walde zu, mein unvermeidlicher Diener folgte mit Sonnenschirm, Pfeife und Hängematte. Bald hatte ich mein Ziel erreicht und ich trat ein in die feierliche Dämmerung des ewig grünen, tropischen Urwaldes. Er schien mir heute schöner, wie je, die hellen Stämme der Fächerpalmen leuchteten wie weiße Säulen im weiten Dome; Ranken und andere Schlinggewächse stiegen, prächtige Festons und Guirlanden bildend, hinauf zu den mächtigen Wedeln des Bambus und senkten sich in den graziösesten Formen wieder herab, von unzähligen schmetterlingsartigen Blüten durchwoben. Niedrige Stämme modern am Boden, von Parasiten überwuchert und hoch oben über dem grünen Laubdach bilden die Wipfelkronen der schlanken Palmen ein zweites, durchsichtiges Dach, in welchem der rothe Aras sich schreiend und flatternd wiegt.



Hier laß uns Hütten bauen! sprach ich zum Eingalesen und im Nu war die Hängematte aufgeschlagen, die Pfeife angezündet und Jocko begann mit schnarrender Stimme mir den stenographischen Bericht des Künstlercongresses in Stuttgart vorzulesen. Dies verfehlte seine Wirkung nicht, in Kurzem befand ich mich in dem Zustande, welcher zwischen Schlafen und Wachen die Mitte hält und welchen Kant für den Glücklichsten erklärt.

Der träge Jocko glaubte wohl, ich sei bereits eingeschlafen, denn seine Nasenlaute verstummten allmählig und ich glaubte deutlich zu bemerken, wie er sich im Schatten einer Pisis religiosa drückte.

Nur ein Bienenchen summite noch umher und weit in der Ferne hörte ich den klagenden Ruf eines Waldvogels: „Heifah, Hukah, Heifah, Hukah!“ — Dann war alles still.

Da streift ein leichter Schatten über mein Gesicht und ich höre den Sand unter dem Tritt eines leichten Fußes knistern. — Der Schatten naht sich wieder — ich bleibe unbeweglich, blinzelt aber rechts und links und sehe farbige Gewänder, dann eine wundervolle Hand, welche mir leise, leise eine weiße Lotusblume ins zweite Knopfloch steckt.

Nur wer den Augenblick ergreift, ist der Mann,“ so dachte auch ich in jenem Augenblicke, ich ergriff die Hand Heifah Hukahs, denn sie war es, die ich jetzt umschlang.

„Bleibe bei mir, süßes Mädchen,
Königin von sechszehn Jahren,
Wie den Apfel meines Auges
Will ich dich vor Leid bewahren!“

so flehte ich, allein vergebens! Mit einer Kraft, welche ich dem ätherischen Wesen nicht zugetraut, emwand sie sich meinen Armen und — pardauz! stürzte ich aus meiner Hängematte auf den Erdboden und verrenkte mir die linke Schulter! — Du lieber Himmel, habe ich denn wirklich Alles geträumt?! so dachte ich im ersten Augenblicke. Freilich hatte ich nur geträumt, denn statt Heifah Hukahs weicher Arme faßten mich

Jocko's kräftige Fäuste. Er lud mich auf seine breite Schulter und schleppte mich zum Schlosse, wobei er den stenographischen Bericht zwischen seinen Zähnen hielt.

Sobald der Rajah von meinem Unfall gehört, kam er in Begleitung seines Leibarztes zu mir und vier handfeste Eingalesen boten ihre Kräfte auf, die verrenkte Schulter wieder einzusetzen, wobei ich vor Schmerzen hätte aus der Haut fahren mögen.

Seit jenem Unfall sind nun bereits sechs Wochen verflossen, ich war in Folge der vorzüglichsten Pflege bald wieder hergestellt und setzte meinen Unterricht in der Pottshomanie fort. Diese Stunden rechne ich zu den glücklichsten meines Lebens und auch Heifah Hukah scheint sich dabei nicht zu langweilen, so viel ich beurtheilen kann. Sie ist die Liebenswürdige selbst, gestern

hatte sie die Güte mir eine ganze Stunde zu sitzen, da ich gern ihr Portrait zu zeichnen wünschte. Ich lege Ihnen, lieber Onkel, eine flüchtige Skizze dieser Zeichnung bei und bemerke, daß ich den interessanten Augenblick gewählt habe, wo Heifah Hukah mir Pfeife und Frühstück höchst eigenhändig präsentirt.



Sie werden zugestehen müssen, lieber Onkel, daß es schwer sein muß, aus der Nähe dieses lebenswürdigen Wesens zu scheiden. Ohne eingebildet zu sein, habe ich Gründe genug, anzunehmen, daß auch ich ihr nicht ganz gleichgültig geblieben. Von meiner Abreise wage ich z. B. gar nicht mehr zu sprechen, um nicht wieder Weinekämpfe hervorzurufen. Der Rajah begünstigt dies interessante Verhältniß mehr wie nöthig und hat jedesmal eine kindische Freude, wenn ich mit meinem selbst erfun-



denen Tilbury à pompe, welches mit zwei Giraffen nebeneinander bespannt ist, vorfabre, um Heikah Hukah zu einer Spazierfahrt nach dem reizenden Waldschlößchen Duacora einzuladen. — Dieses Schlößchen war eine Zeitlang das Ziel meiner Wünsche, hier wollte ich, fern vom fragehaften Treiben europäischen Schwindels leben, hier im tropischen Urwald, wo die Züge der Allmutter Natur in Lapidarschrift erscheinen. Hier wollte ich, glücklich im Besitz Heikah Hukahs leben und —

Aber nein! — sollte ich jetzt, wo ich mir bereits einen europäischen Ruf erworben, wo Tausende von Subscribenten mit Ungebuld dem Erscheinen meines großen Werkes über Centralafrika entgegensehen, so nahe dem Ziele, umkehren und in dem entlegensten Winkel Asiens versimpeln?! — Nein und dreimal nein!

Sollte ich meinem braven Onkel den Kummer bereiten, daß ein Mitglied seiner Familie, sein nächster Blutsverwandter Hans Gottfried Schneid auf Renegat geworden?! (Denn dies ist *conditio sine qua non*.)

Nimmermehr! liebster Herzensonkel! Retten Sie mich, da es noch Zeit ist und schicken Sie doch endlich die Gelber. — Ich werde, um jeder Versuchung zu entgehen, noch heute unter irgend einem Vorwande Dattelmayalma auf einige Zeit verlassen, und in Kandy die Ankunft Ihres Schreibens erwarten.

P. S. Neuesten Falls würde ich sogar versuchen mit 1800 Thlr. fortzukommen, doch wäre es mir natürlich lieber, wenn Sie die Güte haben würden 2500 Thlr. zu schicken. Aber lassen Sie mich auch nun nicht länger warten, liebster Onkel, es sind fast zwei Jahre, daß ich keine Nachricht

von Europa erbielt, und ich sehne mich nach einigen Zeilen Ihrer Hand.

Periculum in mora! Ihrer Antwort stündlich entgegensehend unterzeichnet

Ihr verzweifelnder Nefte.

Zehnter Brief.

Duacora am 1. Mai 58.

Nachdem ich in Kandy vergebens 8 Wochen lang Ihrer Antwort entgegengesehen, konnte ich dem Drange meines Herzens nicht länger widerstehen und kehrte nach Dattelmayalma zurück.



Ich bin nun so frei, liebster Onkel, unsere Verlobungskarte diesem Schreiben beizulegen, nebst der Versicherung, daß ich mich seit meiner

Rückkehr für den glücklichsten Sterblichen halte. — Da hier zu Lande zehnjährige Verlobungen noch nicht Mode sind, so findet unsere Hochzeit schon Mitte Mai auf Duacora statt.

Sie werden aus obiger Mittheilung ersehen, liebster Onkel, daß Ihre geehrte Zuschrift, welche ich endlich gestern via Kandy erhielt, eigentlich als moutarde après diner zu betrachten sein dürfte. — Sie haben mir statt der Gelder, zwei Bogen voll Ermahnungen geschickt; glücklicherweise habe ich, um mich Ihres eigenen Ausdruckes zu bedienen, Beides „nicht mehr nöthig“!

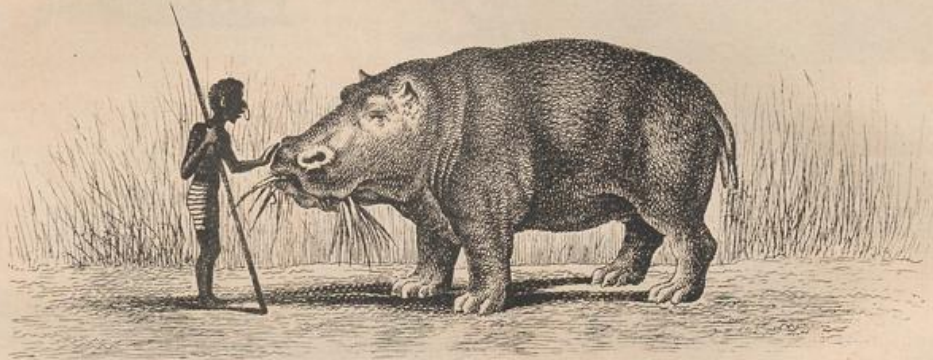
Die Nachricht von Ihrer inzwischen erfolgten Verheirathung mit der 18jährigen Hulda von Kasenstein hat mich odentlich erquickt und macht diese Wahl dem Geschmack der jungen Dame viel Ehre.

Daß der Redacteur der Dumwiger Zeitung die Nachricht von meinem, damals höchst wahrscheinlichen Tode in der Sahara nicht in die Spalten seines Butterblättchens hat aufnehmen wollen, ist mir äußerst schmeichelhaft. Purer Neid, liebster Onkel, wie sich bei der seminaristenhaften Weltan-

schauung dieses Menschen von vorn herein erwarten ließ. — Dagegen hat es mich schmerzlich berührt, daß auch Sie, bester Onkel, in Folge der Verdächtigungen jenes Redacteurs, an meiner Wahrheitsliebe gezweifelt, daß Sie der Vermuthung Raum geben, ich sei nebst meinem Freunde Bigfoot in London „hängen geblieben“, und daß Sie in Ihrer geehrten Zuschrift meine ganze Reise durch Centralafrika für completen Schwindel erklären!!!

Um Sie nun gründlich vom Gegentheil zu überzeugen und um Ihnen zugleich ein kleines Angebinde zu Ihrer Hochzeit nachträglich zu stiften erhalten sie gegen Weihnacht durch Captain Blockhead Fregate Pernabuso ein ausgewachsenes, altes, männliches Ungurutu, das größte Exemplar dieser Gattung, welches jemals lebend in Europa gezeigt wurde.

Ich bin so frei, den vielen schönen Zeichnungen, welche ich Ihnen, während der letzten zwei Jahre gesendet, auch noch die getreue Skizze dieses Nilpferdes beizufügen. Das Thierchen wiegt circa



45 Centner, doch dürfen Sie, werther Onkel, wegen der Transportkosten nicht erschrecken. Auf den Schiffen berechnet man bekanntlich nur den kubischen Inhalt und ich habe außer dem 20 Fuß langen und 15 Fuß breiten Käfig nur drei Viertel des Deckes zur Promenade reservirt, damit das Thierchen sich bei gutem Wetter etwas Motion machen kann.

In der Hoffnung, daß das prächtige Exemplar unterwegs nicht Spatillahn wird, oder in seinen afrikanischen Koller zurückfällt, schliesse ich diese Zeilen und unterzeichne

mit aufrichtiger Hochachtung

Ihr Neffe

Jans Gottfried Schneidauß.

Aus der lieben Jugendzeit.

Von Albert Reinhold.

Ich war zehn Jahre alt und ein überaus lebhafter und aufgeweckter Knabe. Ich kannte keine größere Lust als Springen und Herumtollen und einen abgelaßteren Feind vom Sitzen als mich konnte es kaum geben. Man wird es daher sehr begreiflich finden, daß ich vor Jubel und Wonne schier närrisch werden wollte, als mir eines schönen Sonnabends mein Vater die entzückende Eröffnung machte, ich sollte am nächsten Tage den Großeltern ganz allein einen Besuch abstatten und mittelst Fahrpostgelegenheit hin- und zurückpedirt werden. Besagte Großeltern besaßen nämlich ein schönes Landgut, welches etwa zwei gute Stunden von der großen Stadt, die wir bewohnten, entfernt lag und erst seit Kurzem käuflich von ihnen erworben worden war. Die dortige Gegend galt für mich noch als eine vollständige terra incognita und nur vom Hörensagen hatte ich in Erfahrung gebracht, daß die Meierei meines Großvaters in der reizendsten Gegend sich befände, was für meine Phantasie die willkommene Veranlassung abgab, das in Rede stehende Eldorado mit aller der Romantik auszuschnüffeln, deren ein Knabenkopf nur fähig sein kann. Blumauer, der gute selige Blumauer konnte sich sein Elisium kaum reizender gedacht haben, als ich mir das Gut meines Großvaters mit seinen Umgebungen vorstellte. Ich sah im Geiste die bewaldeten Berge und grünen Thäler, den klaren Forellenbach mit seinen bungefleckten Bewohnern, den Blumenflor im Garten und vor allem die unter der Last ihrer reifen Bürde senkenden Kirschbäume, die mich zum lechtern Mahle in ihre Zweige einluden. Noch vieles Andere sah ich im Geiste, und was mir nicht klar vorschwebte, erfüllte mein Gemüth mit jenen Wonnschauern seliger Vorahnung, die der Zauber des Geheimnisses zu schaffen vermag. Jener Sonnabend steht noch so lebendig und frisch vor meiner Erinnerung, als ob er erst gestern ins Meer der Ewigkeit hinabgesunken wäre, und ich sehe mich noch jubelnd zu meinen Spielgenossen stürzen, um ihnen mit vor Hast und Wonne bebender Stimme die frohe Nähr zu verkünden. Ich zählte die Stunden, die zwischen heut und morgen lagen und hätte für's Leben gern der Sonne, die strahlend am blauen Sommerhimmel stand, einen Kuck beigebracht, um ihren Lauf zu beschleunigen. Endlich, endlich verschwand sie hinter der Mauer unseres Gärtchens am Hause und die Zeit des üblichen Vertganges nahte heran, denn die väterliche Hausordnung gebot zwar zeitliches Aufstehen, hatte dafür aber das frühe Aufsuchen des Lagers zur nächtlichen Ruhe im Gefolge. Und so legte ich mich denn, oder sprang vielmehr ins Bett, denn ich wähnte durch das raschere Vornehmen aller Handlungen die Zeit um ein Stüchlein zu betrügen, und stieß mit dem rechten Fuße dreimal an den unteren Pfosten meines Lagers weil ich gehört hatte, daß jeder Stoß eine Stunde bedeute und das Erwachen dessen, der ihn gethan zu der Zeit bewirke, die er durch die Stöße bezeichne. Wer also, beispielsweise gesagt, zwölfmal mit dem

Fuße an das Bettende stößt, erwacht auch um zwölf Uhr, da dies aber bei mir um drei Uhr der Fall sein sollte, erklärt sich mein obiges Manöver von selbst.

Trotz der großen Aufgereiztheit, in welcher ich mich befand, streute Freund Morpheus des Baldigsten seine Mohnförner auf mich herab und die lieblichsten Traumbilder umgaukelten mich, um Schlag 3 Uhr Morgens den rosigten Eingebungen der Phantasie des Erwachten Platz zu machen. Der Tag begann leise zu dämmern, und als ich den Kopf zum Fenster hinaus steckte, blinkten noch die letzten Sterne am Himmel, der für mich voll purer Seligen hing. Nicht lange darauf hatte mein ungeduldiges Treiben Magd und Vater und Mutter aus den Federn getrieben, welche Letztere dem Liebling zu Liebe gern einige Stunden Schlafes zum Opfer brachten. Meine Toilette erfreute sich unter den Händen der Mama einer ganz besonderen Sorgfalt und bald stand ich, angezogen mit einem funkelnagelneuen Habit, fir und fertig da. Ich warf verthoblen einen Blick in den Spiegel und mußte mir gestehen, daß ich so übel gar nicht ausah. Die Inerpresssibeln von gelbem Manting saßen wie angegossen, die Leibwäsche war von blendender Weiße und die kurze Knabenzacke von lichtgrauem Drill stellte meine Taille in das vortheilhafteste Licht. Laut aufschauzend vor Wanderlust nahm ich vor fünf Uhr von der geliebten Mutter Abschied, die mir noch verschiedene Lehren mit auf den Weg gab, unter denen die Schonung meines Anzugs nicht die letzte war.

Und so wanderte ich denn, den Himmel in der Brust, an der Hand meines Vaters durch die Straßen, die sich allgemach zu beleben begannen, um vor dem Thore die Ankunft des fünf Uhr abgehenden Postwagens abzuwarten. Es herrschte nämlich zur damaligen Zeit noch die patriarchalische Sitte, auf der Post „blind“ zu reisen, das heißt ohne eingeschriebene zu sein und Fahrgeld zu zahlen. Der Postillon wurde mit einem mäßigen Trinkgeld abgefunden, daß er ruhig in seine Tasche steckte, und somit war die Sache abgemacht. Etwas Ehrenrühriges fand man in dem gedachten Verfahren durchaus nicht und die Gewissen der Reisenden wie des Fuhrmanns erblickten nicht den geringsten Grund zur Beunruhigung darin.

Vor dem Thore angelangt trippelte ich ungeduldig hin und her und schaute nach dem Wagen aus, der für meine Sehnsucht viel zu spät, sich endlich langsam daherbewegte. Wie gewöhnlich saß der Postillon ganz mutterseelenallein in dem offenen Karren, der einem Frachtfuhrwerk ähnlicher war, als einem königlichen Postwagen und in Einfachheit der Bauart seines Gleichen suchte.

Der roh gezimmerte Kasten saß unmittelbar auf den Achsen auf und von einer Feder war keine Spur zu entdecken. Die Sitze bestanden aus purem Holze, Lehnen erschienen bei der spartanischen Bauart dieses Fortkommensmittels, Postwagen genannt, als eitlem Luxus, und einige unordentlich übereinander

geworfene Risten und Ballen bildeten im hinteren Theile des Gefährts das Gepäck, welches selbstverständlich jeder Unbill des Wetters Preis gegeben war. Ein verschlossener Kasten zu den Füßen des Postillons enthielt die Briefe. Zwei magere, lebensmüde Gänse bildeten das Gespann, zu welchem der mürrische Postillon in seiner verblichenen abgeschabten Uniform im vollsten Einklang stand.

Nachdem mich mein Vater der Obhut desselben bestens empfohlen und die Trinkgeldangelegenheit in Ordnung gebracht hatte, hob er mich nach einer kurzen, aber meinerseits stürmischen Abschiedsscene in den Wagen, ich nahm an der Seite des Postillon Platz, dessen Peitschenschlag die Pferde in Bewegung brachte, und fort ging die Reise. Wohl zehnmal winkte ich mit der gezogenen Mütze in der Hand meinem gütigen Vater, der mir eine so große Freude bereitere, die letzten Abschiedsgrüße zu, während mein Nachbar in einer Anwendung von Mitleid mit meiner Jugend und meinem zarten Körperbaue ein Bünd grüner, duftender Futterkräuter — wahrscheinlich das zweite Frühstück für die Gänse — zwischen den Beinen hervorzog und es mir als Unterlage auf den Sitz hinwarf. Ich war schnell bei der Hand diese natürlichen Polsterrequisiten zu meiner Bequemlichkeit herzurichten und saß bald, sanft gebettet in das weiche Gras, in nichts zu wünschen übrig lassender Behaglichkeit da. Obgleich die Gegend nichts Interessantes darbot, reizte doch der unscheinbarste Gegenstand meine kindische Neugierde; leider aber blieben meine an den Postillon gerichteten Fragen meist unbeantwortet, dessen Mürrisheit noch zunahm, als er, nachdem wir erst eine kurze Strecke zurückgelegt hatten, bemerkte, daß das eine der beiden Pferde lahm geworden war. Unser Fuhrwerk bewegte sich nun noch langsamer als bisher vorwärts und meine Ungebuld mußte eine harte Probe bestehen. Um derselben aber doch einigen Ausdruck zu geben, rutschte ich, da ich meinem Unwillen nicht Worte zu geben wagte, auf meinem

duftenden Sitze hin und her und gerieth dadurch in alle möglichen Stellungen. Diese Bewegungen beschwichtigten in der That meine Unruhe ein wenig und reizten meine Gslust, die ich denn durch das Verzehren der Butterstücke befriedigte, mit welcher die vorsorgliche Mutter meine Tasche versehen hatte.

Eine Stunde und drüber mochten wir gefahren sein, als der Wagen auf einer Anhöhe anlangte, von welcher aus sich eine prächtige Aussicht in eine reizende Thalgegend öffnete, und der Postillon wies stumm mit dem Peitschenstiele noch einem blanken Dorfe hin, das aus einem wahren Walde von Obstbäumen hervorsah, während dicht an den Häusern und Gärten ein spiegelklarer Bach sich hinschlängelte. „Ist's dort, wo ich aussteigen werde?“ fragte ich meinen Nachbar, und dieser nickte mit dem Kopfe. Da durchbebten freudige Schauer meinen ganzen Körper, der weiche Sitz wurde mir aber zum Dornenstuhle, während die Pferde gingen fast langsamer als je, und ich bearbeitete das Gras nach Möglichkeit. Ich vermochte mich nicht zu erinnern, je etwas Reizenderes gesehen zu haben, als dieses Dorf da drüben, und daß dort die Besitzung meiner Großeltern lag, das war's ja eben, was mir vorwonne alles Blut ins Gesicht trieb. Mein grämlicher Nachbar verhinderte indessen jeden lauten Ausbruch meiner freudigen Gefühle, und so geschah es denn, daß erst ein Jubelschrei meiner Brust entstieg, als der Wagen im Dorfe hielt und der Postillon ein stattliches Gehöfte als den Wohnsitz meiner Großeltern mir bezeichnete. „Gegen 5 Uhr des Nachmittags bin ich wieder hier,“ fügte er noch hinzu, worauf er die müden Gänse wieder in Bewegung setzte. Ich aber eilte spornstreichs dem Landgute zu, dessen Pforte gastlich geöffnet war, um eine Minute später der Großmutter, die just unter der Haubthüre stand, in den Armen zu liegen. Sie herzte und küßte mich tüchtig ab, denn sie hatte mich ein volles Jahr nicht gesehen, und ließ mich nur los, um mich in meiner vollen Größe zu erschauen. Aber kaum waren ihre prüfenden Blicke über meine Gestalt geglitten, als sie plötzlich mit den Worten: „ach du Unglückskind, was hast du gemacht!“ die Hände über dem Kopfe zusammenschlug.

Betroffen schaute ich an mir nieder und wendete meine Blicke meiner Rehrseite zu, auf welche die großmütterlichen Augen starr gerichtet waren, und gewahrte jetzt erst mit Entsetzen, daß meine nagelneuen gelben Unausprechlichen im schönsten Smaragdgrün, das man sehen konnte, erglänzten. Einen Augenblick stand ich ganz verblüfft über diese Wahrnehmung da, bis es mir wie Schuppen von den Augen fiel und es mir klar wurde, daß mein duftiger Sitz den metamorphosirenden Farbestoff geliefert. Ich machte zögernd die Großmutter mit meiner Vermuthung bekannt und die gute Frau mußte denn doch



den Mund dabei zum Lachen verziehen, so sehr sie sich auch mühte, mir mit einer gewissen Würde meine leichtsinnige Unachtsamkeit zu verweisen. Das Ende vom Liede aber war, daß sie mich bei der Hand nahm, die Treppe hinauf in ein kleines Kämmerchen, welches ein Bett enthielt, führte, und mit dem Bemerkten sich sodann entfernte, ich müsse mich sofort des gänzlich hingERICHTETEN Habits entledigen und so lange in der Lagerstätte meinen Aufenthalt nehmen, bis das Waschtuch, die liebe Sonne und das Bügeleisen den Anzug wieder in Ordnung gebracht.

Da stand ich Aermster denn, der geträumten ersten Einzugsfreuden gänzlich baar und ledig, in dem winzigen Kämmerlein, um unter bittern Thränen dem großmütterlichen Gebote Folge zu leisten und unter einem langen, unendlich langen Seufzer in das hohe gewaltige Bett zu steigen, in welchem ich fast verschwand. Es währte nicht lange, da erschien



um ein gutes Theil freundlicher, die Großmama wieder, ein Körbchen mit Kuchen und Kirichen in der Hand haltend, welches sie auf die umfangreiche Decke meiner Lagerstätte postirte. Darauf wanderte mein unglückseliges Habit in die Hände einer vor der Thür harrenden Magd, die gute Großmutter aber nahm auf einem Stuhl neben meinem Bette Platz und sprach mir wegen meines Unfalls mit dem Bemerkten Trost zu, in einigen Stunden werde hoffentlich meine Garderobe wieder in Stand gesetzt sein. Nachdem ich mehrere Fragen derselben über mein und meiner Eltern Befinden beantwortet, lud sie mich zum Genuße der mitgebrachten Herrlichkeiten ein, und während ich dieser Aufforderung Folge leistete, theilte sie mir mit, mein Großvater befände sich in der Kirche und werde mir, wenn er zurückgekehrt, gewiß einen Besuch abstatten, da ich bis dahin wohl kaum wieder bekleidet sein dürfte. Um aber das schmerzliche Lächeln, das bei dieser Mittheilung meinen Mund verzog, in ein freundliches zu verwandeln, setzte mich die beste aller Großmütter

von den Genüssen verschiedener Art, die meiner nach meiner Auferstehung warteten, in Kenntniß. Ich sollte mit einem Paar Ziegenböcken in einem kleinen Wagen fahren, auch stand ein lammfrommer Esel zum Reiten zu meiner Verfügung. Im großen Garten gab's Blumen in Hülle und Fülle, ich sollte deren so viel ich wollte abschneiden und sie, zum Strauße gewunden, der Mutter mitbringen. Für den Nachmittag waren zwei Knaben des Herrn Pastors, gar liebe Kinder, mir zur Gesellschaft gebeten worden und es sollte im Garten ein Vogel abgeschossen werden. Endlich stand es mir frei, mich überall in Haus und Hof, in Küche und Keller nach Gefallen umzuschauen und ich sollte dabei den lieben Schnabel nicht vergessen, sondern ihn versorgen nach Möglichkeit.

Nach diesen so überaus tröstlichen Verheißungen verließ mich die Großmutter, da häusliche Geschäfte ihre Anwesenheit in der Küche erheischten, nachdem sie mir noch zur Vertreibung der langen Weile ein Bilderbuch, das sie in der Tasche mit sich geführt, auf's Bett gelegt.

Ich kam indessen lange nicht zum Beschauen der Kupferstücke, denn meine hocherregte Phantasie schwelgte in den Freuden, die meiner warteten, und es wurde mir schwer ihre Reihenfolge zu bestimmen. Ich war noch nie mit Ziegenböcken gefahren, hatte noch nie einen Esel bestiegen und mich auch noch an keinem Vogelschießen betheiligt, der übrigen ganz und gar nicht zu verachtenden Genüsse noch nicht zu gedenken. So unangenehm meine Situation auch war, wurde sie mir doch durch die mir eröffneten herrlichen Aussichten einigermaßen erträglich und mit wirklich rührender Gelassenheit harrete ich des Erlösungsmoments.

Später wurde ich durch das Erscheinen meines Großvaters erfreut, der mir liebreich Muth zum Dulden zusprach und mir sagte, die Sonne thue Wunder an meinen Kleidern und bald werde ich meiner Haft ledig werden. Dann ging er wieder und ich hatte noch eine böse halbe Stunde zu überstehen, nach deren Verlauf mir eine Magd meinen Anzug überbrachte, worauf sie sich wieder entfernte.

Mit einem Sage war ich aus dem Bette und auf und dran, mich möglichst schnell zu bekleiden. Mein Habit war wieder so nett und sauber als am frühen Morgen und keine Spur von Verunreinigung mehr daran zu entdecken. Meine Toilette nahm geringe Zeit in Anspruch und wenige Minuten später huschte ich seelenvergnügt zum Kämmerlein hinaus und hatte nach wenigen Sprüngen die Treppe hinter mir. Wie ein dem Käfig entronnener Vogel wußte ich im Augenblicke nicht, was ich mit der wiedergewonnenen Freiheit zunächst anfangen sollte, und blieb, mir der Dertlichkeit des Hauses gänzlich unbekannt, in der Flur desselben unschlüssig stehen.

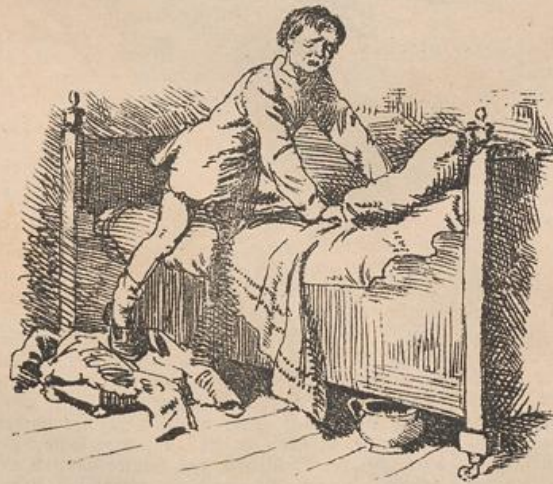
Da vernahm ich ganz in meiner Nähe das Gebrumme von Kühen und das Meckern einiger Ziegen. In der Hoffnung, daß der Stall in der Nähe sich befinden werde, der die zum Ziehen abgerichteten Böcke berge, deren vorläufige Bekanntschaft zu machen mir erwünscht erschien, ging ich den Tönen nach und gelangte nach kurzer Wanderung richtig in einen großen Kuhstall. Nach kurzem Umerschauen überzeugte ich mich, daß ich mich ganz allein in der Gesellschaft der gebürnten Bewohner desselben befand, und während ich nach den Ziegenböcken umherspähte, wurden meine Blicke durch ein von oben kommendes Gezwitscher nach dieser Richtung hingelenkt. Da wurde ich denn eines Schwalbennestes ansichtig, aus welchem die Köpfe von drei, vier jungen Vögeln herauslugten, während die Mutter derselben, die ihnen eben Nahrung gereicht, just peitschnell durch ein offenes Fenster in's Freie hinausflog. Ich schloß sehr richtig, daß das Thierchen bald mit neuer Nahrung zurückkehren würde, und blieb in Erwartung dieses Schauspiels in dem schmalen Gange, der mich auf beiden Seiten von dem lieben Kindsvieh trennte, stehen. Und in der That verging kaum eine Minute, da kehrte die Schwalbenmutter, ein Insekt im Schnabel, zurück und setzte sich auf den Rand des Nestes.

Ganz im Anschauen des lieblichen Schauspiels versunken, das das seine Jungen fütternde Vögelchen mir gewährte, ahnte ich nicht, welches Unheil der nächste Augenblick mir zu bringen bereit sei. Ich werde den Schreck in meinem ganzen Leben nicht vergessen, der meine Gebeine durchrieselte, als es bereits zu spät war, der Gefahr, die mir gedroht, zu entfliehen. O der abscheulichen Kuh, die unbekümmert um meine den Händen der Wäscherin eben wieder entnommene Garderobe der Natur ihren Tribut zollte! Starr vor Entsetzen und für den Moment keiner Regung mächtig, stand ich da und betrachtete mein wieder total vernichtetes Habit. Endlich kam wieder Bewegung in meinen Körper,

ich bedeckte mir vor Scham und Wuth das Gesicht mit den Händen und rannte laut heulend zum Stalle hinaus, um in der Hausflur der Großmutter in die Hände zu laufen. Wieder schlug diese bei meinem Anblicke die Hände über dem Kopfe zusammen und forderte mich in heftigen Worten auf, ihr mitzutheilen, welche neue Unbesonnenheit dieses zweite unerhörte Unheil herbeigeführt. Es begann mich aber vor Schluchzen der Bock dergestalt zu stoßen, daß ich kein Wort hervorzubringen vermochte, und so blieb denn meiner Großmutter, die, beiläufig gesagt, ein jähzorniges Temperament besaß, für den Augenblick nichts übrig, als mich mit einer heftigen Handbewegung nach der Treppe zu verweisen. Ich verstand diese Pantomime nur zu gut und wußte, was ich zu thun hatte. Die Hände wieder vor's Gesicht gedrückt, rannte ich, unter den Bockstößen ächzend die Stufen hinauf und stürzte in das bewußte Kämmerchen. Dort zog ich nicht, sondern riß mir mehr die Kleider vom Leibe, um gleich darauf mit einem Sage der Verzweiflung, laut schreiend in den Wellen des riesigen Bettes, daß ich kaum erst verlassen, mich zu begraben.

Kurz darauf erschien eine Magd in der Kammer, die meine auf dem Boden zerstreut umherliegenden Garderobestücke sammelte und sich nicht ohne ein höhnisches Lächeln entfernte, welches ich deutlich wahrzunehmen glaubte, als ich verstohlen nach ihr hin schielte. Diese Wahrnehmung erfüllte mein junges Gemüth mit einer noch nie gekannten Erbitterung, und je weniger ich mich bei meinem Unglück einer Unbedachtsamkeit zeihen konnte, um so beklagenswerther erschien ich mir selbst. Ich weinte still vor mich hin und machte nur eine augenblickliche Pause, als ich die Großmutter eintreten sah, deren Zorn indessen einer wohlthunenden Milde, die sich schon auf ihrem Antlitze abspiegelte, Platz gemacht hatte. Sie setzte sich an mein Bett und ich mußte ihr erzählen, wie dies Alles so gekommen. Ich that es, und die gute

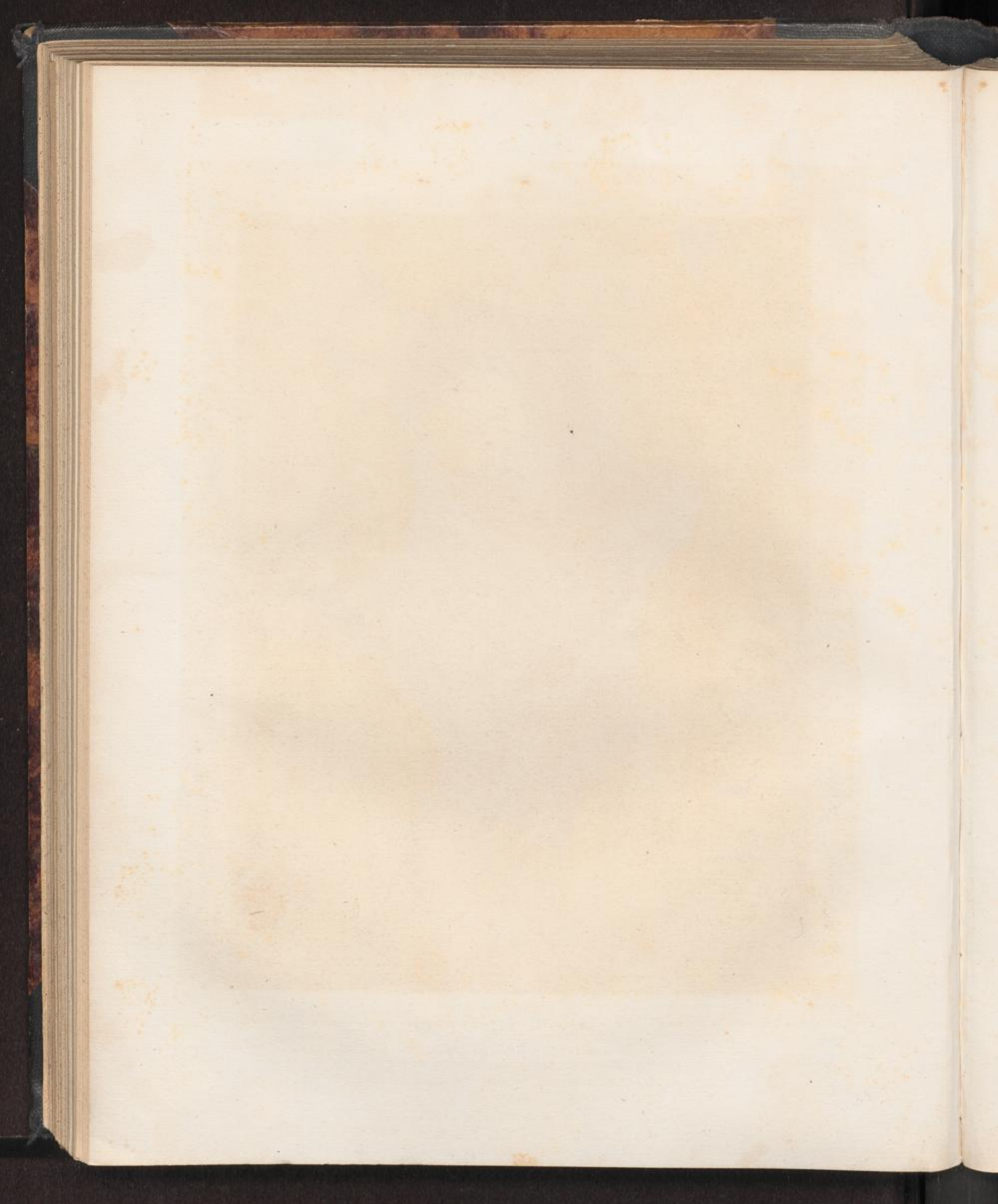
Großmutter mußte schließlich über mein Pech herzlich lachen, mir aber fiel dabei ein Stein vom Herzen. Man zürnte mir doch nicht mehr und das fatale Ereigniß rangirte unter den Unglücksfällen. Die gute Großmama theilte mir nun mit, daß sie, um mir das Bettelhüten zu ersparen, zur Frau Pastorin geschickt und diese um Ueberlassung eines Anzugs aus der Garderobe eines ihrer Knaben gebeten habe. Unglücklicher Weise sei aber die Frau Pastorin gleich nach der Kirche mit ihrem Manne über Land gefahren, und da sie als gute Hausfrau alle Schränke und Kasten stets unter Verluß halte, könne man den betreffenden Kleidern nicht beikommen und die beiden Jungen könnten über nichts verfügen, als was sie eben auf dem Leibe trügen. Wollte ich mich aber in das Kostüm eines Bauerjungen stecken, so solle für ein solches





Lith. Anst. v. Araz & Co. in Düsseldorf.

Gefchwinde Josephine, das hohe A, der Herr Baron kömmt!! _ _

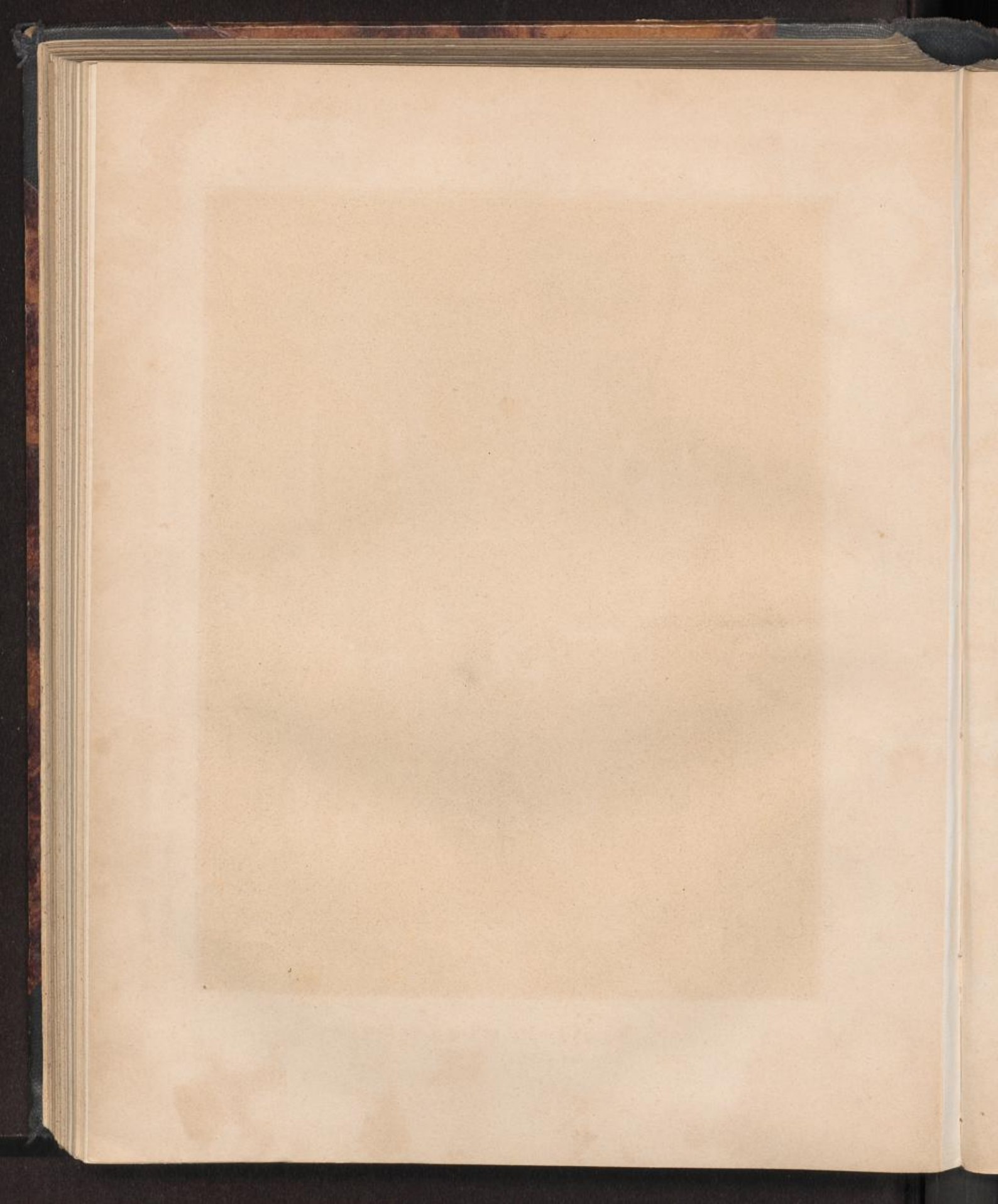




Lith. Just. v. Arnz & C^o in Düsseldorf

Der Geisterseher

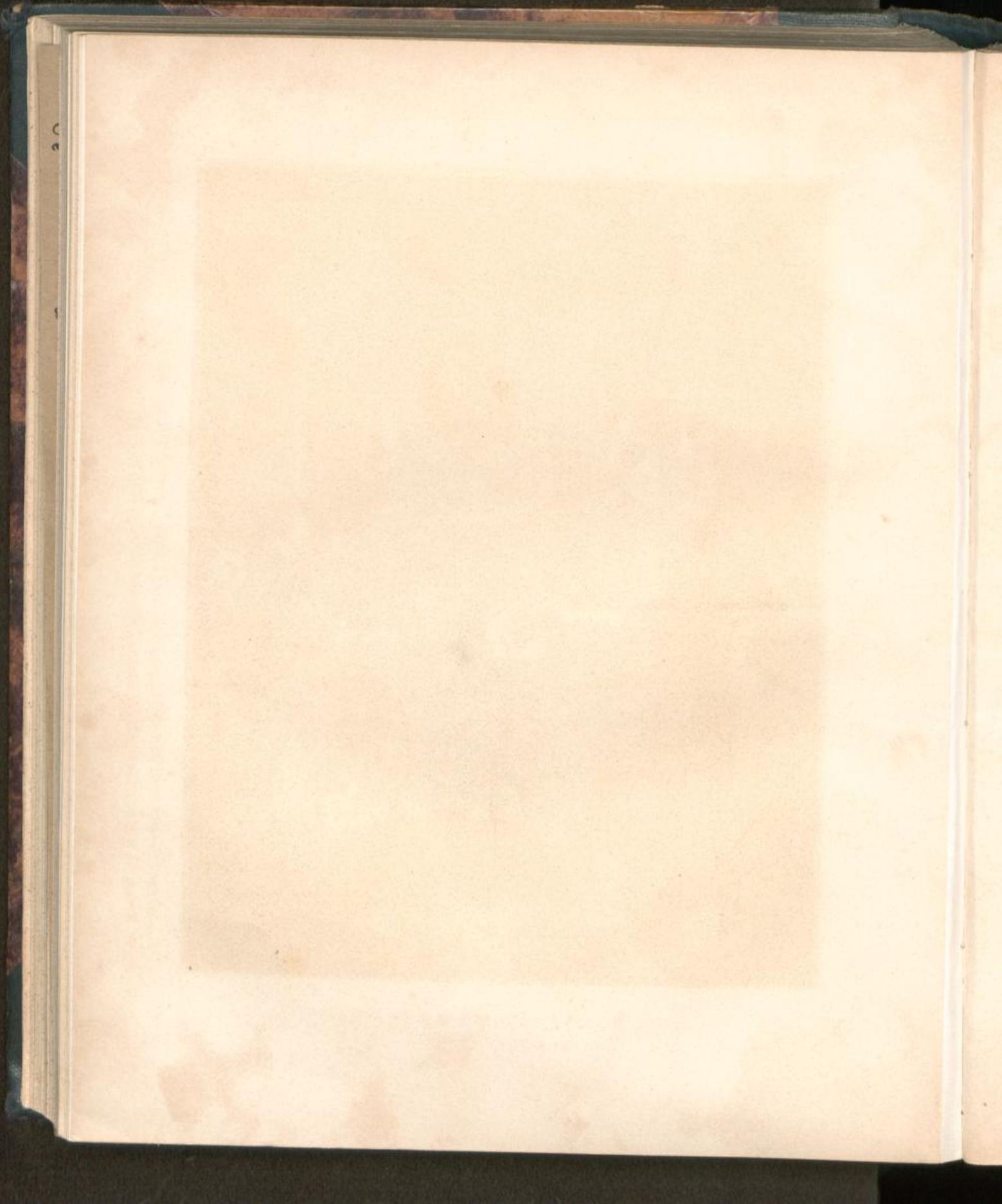
- Bauer. Herr Pfaarer, i hab ei Geischt g'sehn!
Pfarrer. So Michel, wann und wo denn?
Bauer. Hüd Nacht im Mondschi an der Kirchemur
Pfarrer. Na, wie sah er denn aus?
Bauer. Wie ei großer bepackter Esel.
Pfarrer. Na beruhigt euch nur Michel, es war euer Schaffen.





Lith. Jent. v. Arnz & Co in Düsseldorf

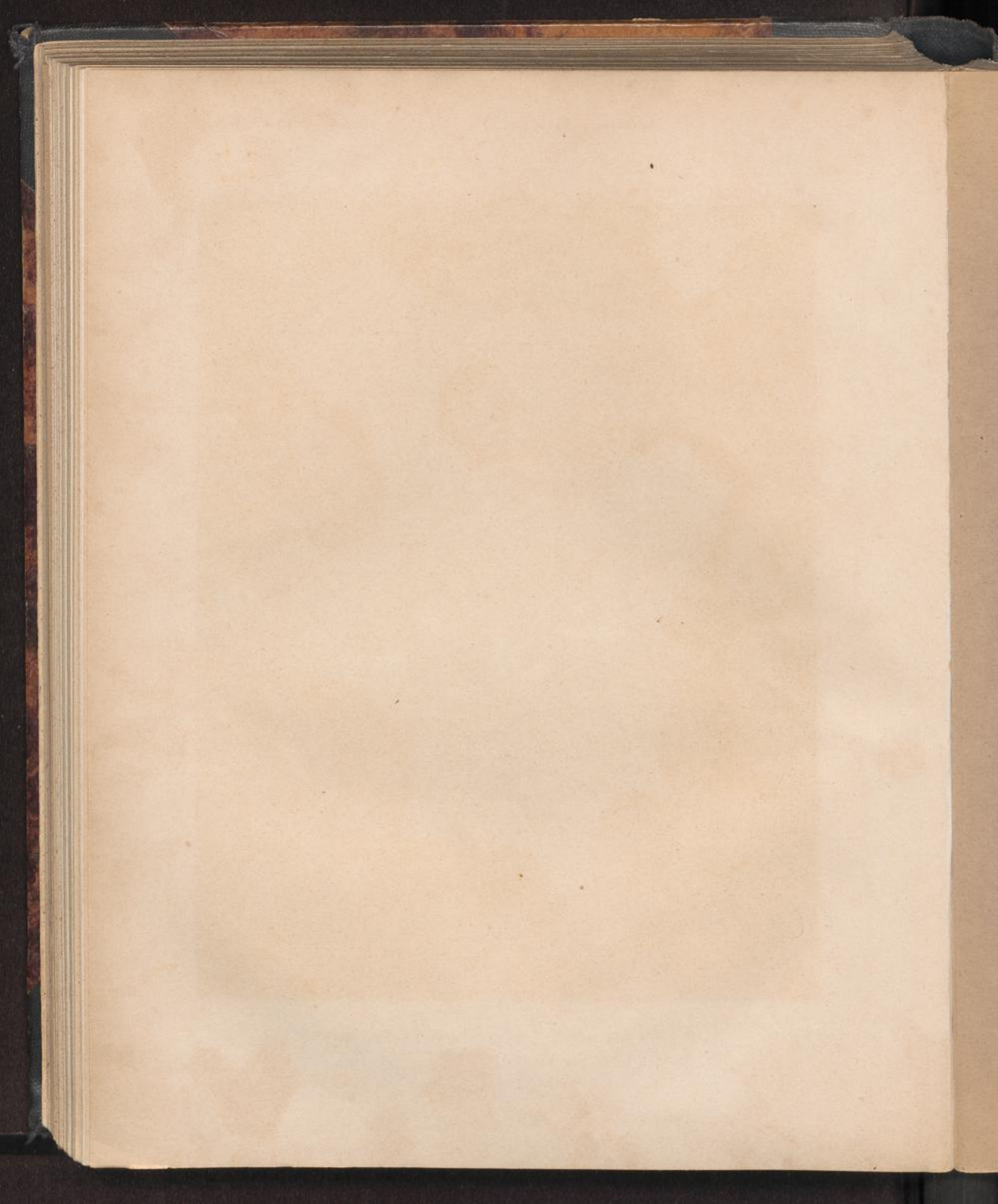
Cast. Schämten Sie sich nicht Herr Wirth, jemanden ein Fricasée mit Lumpen vorzusetzen ?
Wirth. Meinen Sie etwa, man könnte bei den theuren Zeiten und für 5 Sgr. auch noch Sammetmantillen in das Fricasée machen.

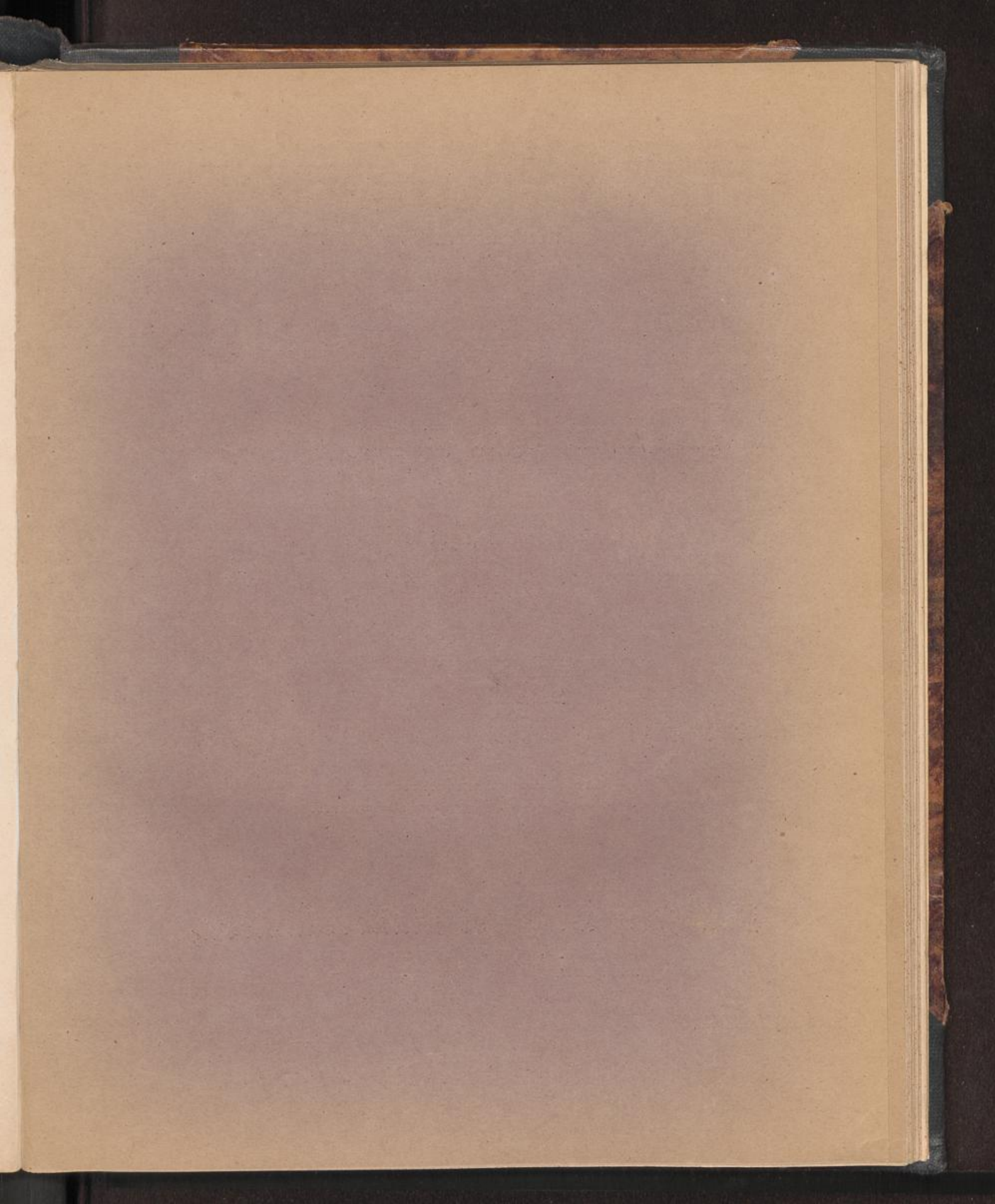




Lith. Jnat. v. Arnz & C^o in Düsseldorf.

Der Alte. Was sagt der Esel wenn er in die Mühl' kommt.
Junge. Guten Tag Vatter.





In demselben Verlage dieses Werkes ist soeben erschienen und durch jede Buch- und Kunsthandlung zu beziehen:

Düsseldorfer Künstler - Album. **Neunter Jahrgang. 1859.**

Wir enthalten uns jeder weiteren Empfehlung, da das Werk für sich selbst sprechen wird.

Preis geh. in antik gehaltenem farbigen Umschlage 3 Thlr. 22 $\frac{1}{2}$ Sgr. — Eleg. geb. in Callico mit Goldschnitt 5 Thlr. 20 Sgr. Eleg. geb. in Maroquin mit Goldschnitt 6 Thlr.

Die früher erschienenen 8 Jahrgänge, welche für den Kunstfreund des Gediegenen und Schönen so Manches in gleichbleibender Vollendung enthalten, sind zu denselben Preisen fortwährend zu beziehen.

Ferner sind in diesem Jahre erschienen:

Märchen und Sagen für Jung und Alt.

Band. 36 Bogen im Formate des Künstler - Albums, mit 24 Illustrationen.
In elegantem Einbunde 5 Thlr. 10 Sgr.

Die Waffengattungen DES PREUSSISCHEN HEERES.

Acht Bilder in Farbendruck.

Nach Original-Zeichnungen von **Emil Hünten**.

In eleganter Mappe 2 Thaler.

(Einzelne Blätter werden zu 10 Sgr. abgegeben.)

Sechs Abbildungen v o r z ü g l i c h e r H e n g s t e

aus dem

Grossherzogthum Oldenburg.

Nach der Natur gezeichnet von **E. Volckers**.

In elegantem Umschlag 5 Thaler 20 Sgr.

(Einzelne Blätter 1 Thlr. 15 Sgr.)

Das grosse Kunstblatt:

Blüchers Sieg bei Kaiserlautern,

(Rheincampagne 20. September 1794.)

gezeichnet von **Emil Hünten**, lithographirt von **Eugen Krüger**, mit Tondruck;
(Höhe 30" Breite 42") wird jetzt zu dem billigen Preise von 4 Thlrn. abgegeben.

DÜSSELDORF, im October 1858.

ARNZ & COMP.